**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Trübe Stunde
**Autor:** Lang, Siegfried
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572285

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

mir?" unverhohlen alle Glocken zusammenläuteten, wußte er plötzlich alles und jedes. Er legte seinen Mund auf den ihren, und indem er sagte: „Das tue ich," küßte er sie.

„Nun, das tue ich dir nach," lächelte sie liebreich und küßte ihn wieder. Indem ging die Sonne auf, eine heilig lodernde Opferflamme in einem duftigen Gewölk von Rosenlicht und Perlschaum, durch welches da und dort die goldene Opferschale hervorleuchtete! Es wallte und bewegte sich hinter den ziehenden, silbernen Schleiern, als ob ein großes, seliges Volk einem großen, seligen Gott sein Morgenopfer darbrächte.

„Was willst du aber nun mit deiner Freundschaft beginnen?" fragte endlich Afifah, nachdem sie lange dem Schauspiel zugesehen hatten.

„Der Schech tut mir leid," erwiderte nachdenklich Hossain, und dann begann er, ohne daß er es gewahr wurde, von des Schechs Lob zu reden, wie eben nur ein Freund von seinem Freunde zu sprechen vermag. Und wie er sich also an dem Gedanken an den Schech begeisterte, wurde ihr der treuherzige Jüngling nur immer lieber, und sie küßte ihn herzlich mit den Worten:

„Wenn du meinen Feind und deinen Nebenbuhler also rühmst, wie wirst du erst von deiner Geliebten sprechen! Du seltsamer Mensch! Ich glaube aber, daß sich mit dir glücklich leben läßt, wenn man sich nur zu Zeiten seiner Haut zu wehren versteht!"

So redeten und kosten sie noch eine gute Weile miteinander. Dann gestand Afifah ihrem Geliebten, daß sie einen tüchtigen Hunger verspüre und daß sie sich auch heute nacht schon für diesen Fall versehen habe. Bis zum Abend möchte das Mitgebrachte leichtlich genügen, und bis dahin, hoffte sie, würden sie das rote Meer bereits erreicht haben.

Und während sie aßen und sich's wohl sein ließen, gingen immer munterer die Reden herüber und hinüber. Afifah erzählte ihm, wie der Fluchtplan in ihr entstanden sei, an welchen Anzeichen sie seine Liebe gemerkt habe, und las ihm nachträglich gründlich den Text über sein rauhbeiniges Wesen.

Er hinwiederum verglich ihren beweglichen Mund mit einer goldenen Muschel, mit weißen Perlen inwendig appetitlich besetzt, und schwur, daß er wünsche, in einen Bissen Brot verwandelt zu werden, um sich von ihr essen zu lassen, worauf sie schlagfertig erwiderte, daß ihm eine Verwandlung auch in dieser Gestalt not genug tue, denn er sei ein ungehobelter Klotz, der nur einiges Interesse erhalten hätte, indem er Feuer gefangen habe.

Und als sie sich genugsam in allen Teilen gütlich getan hatten, bestiegen sie wieder die Pferde und ritten in angenehmerem Tempo weiter.

Gegen Abend öffnete sich dann allmählich und erweiterte sich der Ausblick. Und plötzlich sahen sie zu ihren Füßen das rote Meer. Es wiegte sich leise im Abendschein. Der Friede lächelte von seinem Spiegel zum Himmel hinauf, Friede lächelte vom Himmel auf seine Ufer hernieder, Friede säuselte durch die lauen Lüfte. Auf einem Felsen saß ein Hirte, ein alter Mann, und blies die Schalmei. Zu Füßen des Felsens weidete seine Herde. Ueber alles das breitete die Abendsonne ihren goldigen Schimmer aus.

Die beiden Reiter hielten ihre Pferde an und stiegen ab. Lange betrachteten sie das schöne Bild, indessen ihre hungrigen Tiere sich an dem spärlichen Gras erlabten. Dieser große, heilige Frieden griff ihnen um so mächtiger ans Gemüt, als sie die Gefahren für einen solchen Eindruck doppelt empfänglich gemacht hatten. Sie verstanden, was dieses Bild ihnen sagen wollte. In Worte zu fassen, was sie sahen, war ihnen jedoch nicht möglich. Sie schauten sich mit einem feuchten Blick in die Augen, indem sie sich an den Händen faßten, um Hand in Hand von ihrem erhöhten Standort noch vollends herabzusteigen und von dem einsamen Hirten sich ein Nachtmahl und einen Platz in seiner Höhle zu erbitten.

Freundlich hieß der Mann die Reisenden willkommen und stellte ihnen alles zur Verfügung, was er besaß. Er melkte seine Ziegen, während Hossain die Pferde an ein Wässerlein führte, das am Felsen vorbeiklingelte. Gleichermaßen erlabte er Afifah und dann sich selbst mit dem kühlen Naß, worauf sie auch ihre heißen Füße badeten. Unter vielen Neckereien vonseiten Afifahs löste Hossain den vergessenen Verband von ihrem Fuß und leistete ihr gerne genug alle weitern Handreichungen, die sie von ihm forderte.

Indessen hatte der Hirte einen Teil der Milch in einen Topf gegossen. Dann brach er aus einem Feigenbusch einige Blätter, ließ die weiße Feigenmilch in die Molken träufen, worauf sich diese zusehends in eine Art Käse verdichtete, während das Wasser obenauf schwamm.

„Siehst du," sagte Hossain tiefsinnig, „solch ein Scheidemittel ist die Liebe! Sie verwandelt die Menschen auch in etwas anderes, als sie vorher waren. Wenigstens ich bin heute nicht mehr, was ich gestern war."

„Und das Wasser, das nun obenauf schwimmt," erwiderte Afifah ernsthaft, „werden wir wahrscheinlich alles herausweinen müssen, bis wir fertig sind."

Als die drei vom Schicksal zusammengewürfelten Menschen unter allerlei Gesprächen miteinander gegessen und getrunken hatten, trieb der Hirte seine Herde in eine Höhle, in deren Eingang er das Lager für seine Gäste bereitete. Und während allmählich die Sterne am Himmel aufleuchteten, spielte der Schäfer auf seiner Schilfrohr-Schalmei einige jener verklungenen Weisen, die niemand besser spielen kann als eben ein alter Schäfer, der Muße genug gehabt hat, in die Vergangenheit seines Volkes zurückzulauschen.

Müde, wie Afifah war, schlief sie über den träumerischen Klängen auf Hossains Schoß friedlich ein, und nachdem das letzte Lied im Nachtwind verweht, sagten sich die Männer gute Nacht. Der Alte hüllte sich in seine löcherichte Wolldecke, und Hossain lehnte sich an die Felswand zurück. Ein treuer Hund bewachte am Eingang der Höhle die ganze friedliche Gesellschaft, und der Sternenhimmel erweckte den Schlummernden liebliche Träume.

(Fortsetzung folgt).

# Trübe Stunde.

Lehn' dein Haupt an meine Stirn!
Nachtwind weht vom Strand herüber,
Sieh, die Lampe flackert trüber,
Und am Himmel glänzt kein Stern!

Wolken wandern schwarz und schwer,
Bäume starren groß und düster,
Leis', dein ängstliches Geflüster
Streift mit heißem Hauch mein Haar —

Und du schmiegst dich, stumm und bang,
Birgst dein Haupt in meine Hände —
Kalt und streng weht's vom Gelände,
Und der Lampe Licht erlischt.

**Siegfried Lang, Bern.**